

**HEYNE
HARD
CORE**

Zum Buch

Howard Marks war der größte Haschisch-Dealer aller Zeiten. Er stammt aus Wales, besuchte das ehrwürdige Balliol-College der Universität Oxford, studierte Physik und philosophierte über gälische Sprachelemente bei Indianersprachen. Als Dope-Dealer arbeitete er mit durchgedrehten IRA-Aktivisten, mit sizilianischen Paten und Mitgliedern des britischen Geheimdienstes. Er schmuggelte Marihuana in Särgen über den Flughafen von Shannon oder transportierte den »Brennstoff« der Woodstock-Generation in ausgehöhlten Lautsprecherboxen einer nichtexistierenden Band namens Laughing Grass. Zeitweise galt Howard Marks alias Mr Nice den US-Behörden als Staatsfeind Nr. 1. Als sie ihn 1988 schließlich erwischten, wurde er zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt, Mitte der Neunzigerjahre aber frühzeitig entlassen. Seine Biografie wurde ein weltweiter Bestseller, der 2009 mit Rhys Ifans (*Notting Hill*) und Chloë Sevigny (*American Psycho*) in den Hauptrollen verfilmt wurde.

Pressestimmen

»Eine rundum amüsante und humorvolle Lektüre.« *Frankfurter Allgemeine Zeitung*

»Nicht nur ein dreister Dealer, er war der Märtyrer der Haschischraucher.« *Spiegel*

Zum Autor

Howard Marks, Jahrgang 1945, geboren in Kenfig Hill in Wales, war Physikstudent in Oxford. Durch den ersten Joint veränderte sich sein Leben. Er begann mit Haschisch zu dealen. Zuerst um sich selbst und seine Studienkollegen zu versorgen, dann um die gesamte Uni zu beliefern und sehr bald um in ganz England, Europa und weltweit aktiv zu werden. Eine gigantische Fahndungsaktion der DEA führte 1988 in Spanien zu seiner Verhaftung. Er wurde an die USA ausgeliefert und in Miami zu 25 Jahren Hochsicherheitsgefängnis verurteilt. 1995 wurde er frühzeitig entlassen und schrieb seine Biografie, der weitere Bücher folgen sollten. Heute ist er Legalisierungsbefürworter von Cannabis, lebt in Leeds, West Yorkshire, England, und bereist mit seiner Ein-Mann-Show die ganze Welt.

Website: www.howardmarks.name

HOWARD MARKS
MR NICE

Aus dem Englischen
von Carola Giese

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die englische Originalausgabe MR NICE erschien 1996
bei Secker & Warburg, Random House UK, London



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 04/2010

Copyright © 1996 by Howard Marks

Copyright © 1998 der deutschen Ausgabe by M. van der Kolk,

Homegrow Publishing, Darmstadt

Copyright © 2010 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2010

Umschlagfoto: © Steve Pyke

Umschlaggestaltung: © Nele Schütz Design, München

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-67591-9

www.heyne-hardcore.de

Inhalt

	Einleitung	9
eins	Engländer	12
zwei	Master Marks	40
drei	Mr Marks	85
vier	Mr McCarthy	120
fünf	Mr Hughes	166
sechs	Albi	197
sieben	Mr Nice	263
acht	Howard Marks	295
neun	Marks	327
zehn	Mr Dennis	378
elf	D. H. Marks	434
zwölf	Mr Tetley (eigentlich nicht)	483
dreizehn	Dennis Howard Marks	520
vierzehn	Señor Marco	552
fünfzehn	Marco Polo	587
sechzehn	41526-004	630
siebzehn	Daddy	660
	Danksagung	703

Für meinen Sohn, Patrick Marks

Einleitung

Langsam gingen mir die Ausweise aus, zumindest solche, die ich noch benutzen konnte. In ein paar Wochen wollte ich nach San Francisco, um mehrere Hunderttausend Dollar von einem Kerl abzuholen, der vorhatte, seine Beziehungen zu mir und zu einem korrupten Zöllner bei der Importabteilung des San Francisco International Airport auszunutzen.

Einige Jahre zuvor war ich zum meistgesuchten Mann Großbritanniens erklärt worden, einem Haschischschmuggler mit nachgewiesenen Verbindungen zur italienischen Mafia, zur *Brotherhood of Eternal Love*, der IRA und dem britischen Geheimdienst. Ich brauchte dringend eine neue Identität. Nacheinander war ich schon ungefähr zwanzig verschiedene Personen gewesen, was durch einen Ausweis, einen Führerschein oder andere Existenzbelege bewiesen werden konnte, doch waren alle meine Identitäten entweder durch Freunde/Feinde entdeckt worden, oder sie waren unbrauchbar, weil sie in kompromittierenden Zusammenhängen bei früheren Deals bekanntgeworden waren.

Wir fahren nach Norwich. Nach einigen unangenehmen

Treffen mit Mittelsmännern wurde ich einem ruhigen Typen namens Donald vorgestellt. Ich hätte nicht sagen können, ob er trank, kiffte oder einfach straight war. In seiner Küche gab es keinerlei Hinweise. Er sah eigentlich ganz normal aus, nur dass seine Augen tanzten wie die eines Gauners.

»Hier draußen können wir uns in Ruhe unterhalten«, sagte er und führte mich zu einem Schuppen im Garten.

»Ich brauche einen Ausweis, Don, einen, der durch alle Kontrollen kommt.«

»Du kannst meinen haben. Ich werde ihn nicht brauchen. Es gäbe da allerdings ein Problem.«

»Nämlich?«

»Ich habe gerade zwölf Jahre von einmal lebenslänglich wegen Mordes abgesessen.«

Überführte Mörder sind zwar vorbestraft, werden aber an Landesgrenzen selten abgewiesen. Sie werden lediglich als Gefahr für Einzelne angesehen, nicht so sehr als Bedrohung für die Gesellschaft als solche. Letzteres traf gewöhnlich nur auf Dopedealet und Terroristen zu.

»Ich geb dir tausend Pfund«, antwortete ich, »und ein paar Hundert, wenn ich gelegentlich noch mehr Material brauche.«

Ich dachte dabei an Führerschein, Krankenversicherungskarte, Ausweis der Stadtbücherei. Es ist immer verdächtig, nur einen Ausweis und sonst gar nichts zu haben. Wenn man dagegen noch die Mitgliedskarte des örtlichen Billardclubs vorlegen kann, die billig und ohne Nachweis der Identität zu haben ist, so ist die erwünschte Glaubwürdigkeit schon erreicht.

»Das ist der beste Deal, den mir je einer vorgeschlagen hat.«

»Wie heißt du mit Nachnamen, Don?«, fragte ich. Mir waren schon einige ziemlich furchtbare angehängt worden.

»Nies.«

»Wie schreibt sich das?«

»NICE. Wie die Stadt am Mittelmeer.«

Wie Don seinen Namen aussprach war seine Sache. Ich wusste, ich würde ihn anders aussprechen. Ich wurde gerade zu Mr Nice.

eins
ENGLÄNDER

»Marks!«, brüllte der Wärter. »Ihre Nummer!«

»41526-004«, murmelte ich noch im Tiefschlaf. Meine Nummer wurde ebenso häufig verwendet wie mein Name, und ich kannte sie genauso gut.

»Packen Sie Ihren Kram!«, befahl er. »Sie gehen!«

Langsam wurde ich wach. »Ja, ich gehe.« Ich verließ El Reno.

El Reno, Oklahoma, ist der Sitz der Zentrale für Gefangenentransporte des *Federal Bureau of Prisons* und beherbergt ein- bis zweitausend Gefangene, die von ein paar Hundert Wärtern versorgt, herumkommandiert und gepiesackt werden. Jeder Häftling, der von einem staatlichen Gefängnis der USA in ein anderes verlegt wird, kommt durch El Reno. Selbst wenn er von North Dakota nach South Dakota verlegt wird, muss er erst nach El Reno. Ich war schon fünfmal dort. Einige waren schon über fünfzigmal dort gewesen. Teure Unlogik und Ineffizienz stört die Monster amerikanischer Bürokratie nicht sonderlich, und die Steuerzahler stellen ihnen ganz eifrig und begeistert im Namen der Verbrechensbekämpfung Unsummen zur Verfügung. Die US-amerikanischen Steuerzahler geben mehr Geld für Gefängnisplätze aus als für Studienplätze. Die amerikanische Überzeugung, dass Gefängnisse das beste Mittel zur Verbrechensbekämpfung

fung seien, hat dazu geführt, dass in diesem Land mindestens fünfmal so viele Verhaftungen vorgenommen werden wie in den meisten anderen Industrienationen.

Die Gefängnisse sind chronisch überfüllt. Die Haftbedingungen sind erschreckend, sie reichen von absoluter Isolation in fensterlosen Zellen bis zu stumpfer, sinnloser Brutalität.

Meistens werden die Gefangenen in Flugzeugen nach El Reno gebracht, welche die US-Regierung von kolumbianischen Drogenkartellen konfisziert hat – Kartelle, die Milliarden Dollars Profit aus Amerikas Krieg gegen die Drogen geschlagen haben. Es gibt mindestens zwei große Airliner, in die jeweils weit über Hundert Passagiere passen, und viele kleinere Flugzeuge für bis zu dreißig Personen. Jeden Tag kommen hier drei- bis sechshundert Gefangene an und andere gehen. Ankunft ist am späten Nachmittag oder abends, Abflug früh morgens. Ein Flug vom *Federal Bureau of Prisons* ist eine anstrengende und unangenehme Angelegenheit. Mein einziger Trost war, dass dies mein letzter Flug bei dieser Gesellschaft, Conair genannt, sein würde – der letzte von über einem Dutzend. In drei Wochen würde ich entlassen werden. Am selben Tag wie Mike Tyson. Die letzten sechseinhalb Jahre hatte ich ohne Unterbrechung im Gefängnis verbracht, weil ich wohltuende Kräuter von einem Ort zum anderen gebracht hatte, während er drei Jahre wegen Vergewaltigung gesessen hatte.

›Meinen Kram packen‹ hieß so viel, wie meine schmutzige Bettwäsche in einen Kopfkissenbezug zu stecken. In El Reno war keinerlei persönlicher Besitz zugelassen. Ich packte meinen Kram.

Zusammen mit sechzig oder siebzig anderen wurde ich in eine Wartezelle gebracht, um abgefertigt zu werden. Unsere Namen, Nummern, Fingerabdrücke und Fotos wurden ein-

gänglich geprüft, um sicherzugehen, dass wir die waren, die wir behaupteten zu sein. Unsere Gesundheitsunterlagen wurden sorgfältig durchgelesen, damit, falls jemand AIDS, TB oder irgendeine andere furchtbar ansteckende Krankheit hatte, das richtige Kästchen auf dem Formular angekreuzt wurde. Nacheinander mussten wir uns nackt ausziehen und uns aufs Pingeligste untersuchen lassen. Diese Prozedur wurde ›Abschütteln‹ (*shakedown*) genannt. Drei Wachen, bescheuerte Rednecks aus Oklahoma, beobachteten mich aus widerwärtiger Nähe, während ich mir mit den Fingern durch die Haare fuhr, den Kopf schüttelte, an meinen Ohren zog, um das Schmalz zu zeigen, den Mund öffnete, das Gebiss vom *Bureau of Prisons* herausnahm, die Arme hochstreckte, um meine Achseln zu zeigen, den Sack anhob, die Vorhaut von meinem Schwanz zurückzog, mich umdrehte, um meine Fußsohlen zur Schau zu stellen, und mich schließlich vornüberbeugte und dabei meine Pobacken auseinanderhielt, damit die Deppen meinen After als Teleskop benutzen konnten. Ein Gefangener der USA muss diese Erniedrigungen vor und nach jedem Besuch von seiner Familie, seinen Freunden, seinem Anwalt oder dem Pastor durchführen sowie bei jedem Betreten und Verlassen einer Haftanstalt. Ich hatte sie schon tausendmal durchexerziert. Die drei Berufsspanner rissen dieselben Witze, die Gefängniswärtern beim Abschütteln offenbar nie langweilig werden: »Hey, das Loch kenn ich doch! Warst du nicht vor drei Jahren schon mal hier?«

Während all dieser Vorbereitungen zur Abreise fragte ich bei den anderen Gefangenen herum, wo sie meinten, dass sie hingeflogen werden sollten. Es war wichtig, sicherzugehen, dass ich nicht aus Versehen an den falschen Ort gebracht wurde, was recht häufig vorkam. Manchmal waren solche Versehen Absicht – Bestandteil der sogenannten ›Dieseltherapie‹,

die oft bei schwierigen Häftlingen angewandt wurde. Sie besteht darin, den Gefangenen immer in Bewegung zu halten und ihn so daran zu hindern, Kontakte zu knüpfen. Eine solche ›Behandlung‹ kann bis zu zwei Jahre dauern. Ich sollte nach Oakdale, Louisiana, gebracht werden. Dort begann für fremde Straftäter (das Wort ›fremd‹ wurde dem Wort ›ausländisch‹ vorgezogen), die bald entlassen werden sollten, der erfreuliche Prozess ihrer Entfernung aus den Vereinigten Staaten und der Rückkehr in die Zivilisation. Leichte Panik stieg in mir auf, als einige meiner schon durchsuchten Genossen sagten, sie gingen nach Pennsylvania. Andere meinten, sie gingen nach Michigan. Aus Sicherheitsgründen sollen die Gefangenen nicht wissen, wohin sie gebracht werden. Oft wissen sie nicht einmal, wann. Schließlich traf ich einen, der ebenfalls annahm, er werde nach Oakdale gebracht. Er war ein ruhiger, gescheiter Marihuanaschmuggler, der es kaum erwarten konnte, seine zehnjährige Haftstrafe abgesessen zu haben und in seine geliebte und sehnsüchtig vermisste Heimat Neuseeland zurückkehren zu können. Er sagte, er wisse genau, dass es nur eine Flugstunde von El Reno nach Oakdale sei.

Wir erhaschten einen Blick auf eine Uhr. Es war zwei Uhr morgens. Dann wurden wir mit unserer Reisekleidung ausgestattet: ein Hemd ohne Ärmel und ohne Taschen, eine Hose ohne Taschen, Socken, Unterwäsche und ein Paar sehr leichte Schuhe, wie für den Strand, made in China. Als Nächstes kam der Teil der Prozedur, der noch verhasster ist als das Abschütteln – die Heavy-Metal-Prozedur. Handschellen um die Handgelenke, Ketten um die Hüfte, weitere Ketten von den Ketten um die Hüften zu den Handschellen, und Fußfesseln. Wenn jemandem, so wie mir, nachgesagt wird, er neige zu Gewalt oder Fluchtversuchen, so kommt noch ein weite-

rer schwerer Metallklotz dazu: die sogenannte ›Black Box‹, eine Art tragbarer Pranger, nur ohne das Loch für den Kopf. Dieses Stück macht die Handschellen völlig steif und zwingt einen dazu, immer beide Hände gleichzeitig zu bewegen. Es wird an die Ketten um die Hüfte angekettet und mit einem Schloss gesichert. Ich habe niemals versucht, von irgendwo zu entfliehen, und habe nie jemand angegriffen oder auch nur bedroht. Den Informationen, die Special Agent Craig Lovato von der *US Drug Enforcement Administration* (DEA) dem *US Federal Bureau of Prisons* übermittelt hat, ist aber offensichtlich zu entnehmen, dass ich einen Abschluss von Oxford habe, Mitglied des britischen Geheimdienstes bin und mich aus Situationen befreien kann, in die Houdini nicht einmal hineinkäme.

Wir wurden in eine andere Wartezelle gebracht. Zwei oder drei Stunden waren vergangen, seit wir geweckt worden waren; weitere zwei oder drei würden vergehen, bevor wir mit dem Bus zum Flughafen von Oklahoma City gefahren werden würden. Wir saßen herum und unterhielten uns. Wir verglichen die Bedingungen in verschiedenen Gefängnissen in etwa so, wie ich mich früher über die Vor- und Nachteile der unterschiedlichen First-Class-Hotels ausgelassen hatte. Zigarettenstummel, die auf wunderbaren Wegen durch das Abschütteln geschmuggelt worden waren, wurden herausgeholt und führten zu Streitereien. In solchen Momenten war ich immer froh, dass ich (nach fünfunddreißig Jahren regelmäßigen Konsums) aufgehört hatte, Tabak zu rauchen. Ketten schepperten und rasselten, während die Gefangenen zu der einzigen Toilettenschüssel schlurften und unter einigen Verrenkungen ihre Hosen öffneten und sich erleichterten.

Nach staatlichem Gesetz müssen Häftlinge mindestens alle vierzehn Stunden einmal zu essen bekommen. Jedem Gefan-

genen wurde eine braune Papiertüte mit zwei hart gekochten Eiern, einer Packung ›Jungle Juice‹, einem Apfel und einem Granola-Riegel gegeben. Sofort begann angeregtes Handeln mit den einzelnen Nahrungsmitteln.

Die Tür der Wartezelle wurde geöffnet. In unseren ärmellosen Hemden wurden wir hinausgeführt. Draußen herrschte eine Eiseskälte. Noch einmal wurden wir gezählt, abgetastet, unsere Gesichter mit Fotos verglichen, dann wurden wir zum glücklicherweise beheizten Bus gebracht. Aus dem Radio plärrten die zwei Arten Musik, die dumme Rednecks aus Oklahoma kennen – Country und Western.

Wegen der vereisten Straßen ging die Fahrt zum Flughafen recht langsam vonstatten. Wir mussten lange am Rand der Piste warten, bis uns die Wachen endlich an die United States Marshals übergaben, von denen aber keiner so aussah wie Wyatt Earp. Sie kümmern sich um den Transport von staatlichem Eigentum (zum Beispiel uns) über die Grenzen von einem Bundesstaat zum anderen. Manche von ihnen sind weiblich, oder so was Ähnliches. Bald würde ich echte Stewardessen zu sehen bekommen – und dann meine Frau.

Nach einer Stunde in der Luft landeten wir auf einem Militärflughafen. Namen wurden aufgerufen, und einige Passagiere verließen das Flugzeug. Mein Name war nicht darunter. Panik stieg in mir auf, doch dann sah ich, dass auch der Neuseeländer noch an Bord war. Allerdings sah er auch besorgt aus. Andere Gefangene kamen an Bord und erzählten uns, wir seien in Memphis. Wir hoben wieder ab und landeten eine Stunde später tatsächlich in Oakdale. Ein Bus brachte uns zum Gefängnis, wo man uns die Ketten abnahm, uns durchsuchte, uns zu essen gab und uns der üblichen Abfertigungsprozedur unterzog. Ich fing an, mich auf die diversen Annehmlichkeiten zu freuen, die es üblicherweise in staatli-

chen Gefängnissen gab: einen Tennisplatz, eine Joggingbahn, eine Bibliothek.

Abgefertigt zu werden ist eine nervende und langwierige Angelegenheit, aber die meisten von uns hatten den Prozess schon Dutzende Male durchlaufen. Jeder Neuankömmling muss von einem Arzthelfer untersucht und von einem Screening Counsellor beurteilt werden, ferner etwas zu essen sowie neue Kleidung bekommen, die wenigstens halbwegs passen sollte. Das klingt alles nicht so schwierig, dauert aber mehrere Stunden.

Der Screening Counsellor hat die Aufgabe zu entscheiden, ob ein Gefangener zusammen mit allen anderen Häftlingen untergebracht werden kann oder nicht. Wenn nicht, wird er im ›Loch‹ eingesperrt, einem sehr unbequemen Gefängnis innerhalb des Gefängnisses. Es gibt verschiedene Gründe, einen Gefangenen von den anderen zu trennen. Gelegentlich beantragt ein Häftling diese Trennung auch selbst, wenn er zum Beispiel gewarnt worden ist, dass ein anderer Häftling in diesem Gefängnis es auf ihn abgesehen hat, etwa um alte Spielschulden zu begleichen oder weil er ihn einmal betrogen hat. Er könnte befürchten, vergewaltigt, erpresst oder als Verräter entlarvt zu werden. Insbesondere wenn sie bald entlassen werden sollen, beantragen Häftlinge ihre Isolierung, einfach um die Gefahr zu verringern, wegen irgendeiner Unachtsamkeit Ärger zu bekommen. Dumme Fehler gilt es vor allem in dieser Phase so weit wie möglich zu vermeiden. Außerdem sind alle Häftlinge gezwungen, eine sinnvolle Arbeit zu verrichten, und sich im Loch einsperren zu lassen ist eine der wenigen Möglichkeiten, dieser Pflicht aus dem Weg zu gehen. Anträge können jederzeit gestellt werden – hineinkommen ist einfach, herauskommen jedoch sehr schwierig. Meistens entscheidet der *Screening Counsellor*, wer wo hinkommt,

und dabei werden die geringsten Anlässe als Vorwand für eine Einweisung ins Loch genommen: Gewalttätigkeit, Fluchtversuche, Verbindungen zu Banden oder irgendwelche Auffälligkeiten reichen schon aus für zumindest einen kurzen Aufenthalt im Loch. Meine Akte strotzte nur so vor absurden Behauptungen über Ausbruchsversuche, aber wegen der kurzen Zeit, die mir noch blieb, machte ich mir deshalb keine Sorgen. Es war der dritte März, und am fünfundzwanzigsten sollte ich auf Bewährung entlassen werden. Kein sonderlich sinnvoller Zeitpunkt, um zu versuchen, abzuhaue, doch ist es der amerikanischen Exekutive verboten, Entscheidungen im Sinne des gesunden Menschenverstands zu fällen.

Trotz tapferer Versuche hatte ich seit über zwölf Stunden nicht gepinkelt. In den Wartezellen drängen sich immer die Raucher um die Toilette, und ich habe es bis heute nicht fertigbekommen zu pissen, wenn ich über und über mit Ketten behängt bin und in einem Kabinchen mit Druckausgleich neben einem depperten Marshal stehe, dessen Job es ist, auf meinen Schwanz zu starren und aufzupassen, dass er sich nicht urplötzlich in eine furchtbar gefährliche Waffe oder ein großes Piece verwandelt. Ich platzte fast. Mein Name wurde als Erster aufgerufen. Ich ging in das Büro des *Screening Counsellors*. Sofort fiel mir ein Schreiben auf seinem Schreibtisch auf, das offensichtlich mich betraf und auf dem das Wort Fluchtgefahr leuchtend gelb angestrichen war.

»Nein!«, fuhr es mir durch den Kopf. »So verrückt können die doch gar nicht sein.«

Aber ich wusste, sie konnten. Meine angeblichen früheren Fluchtversuche verwendeten sie zwar nicht gegen mich, ins Loch gesteckt wurde ich aber trotzdem. *Der Screening Counsellor* erklärte mir, dass es sich nicht lohnen würde, mich dem ganzen langwierigen Prozess der Zulassung und der Orien-

tierung im gewöhnlichen Gefängnis zu unterziehen, da ich ja nicht einmal mehr dreißig Tage bleiben würde. Ihm war egal, wer ich war. Es war alles nur Politik.

»Wie soll ich die Einwanderungsbehörden kontaktieren, um nach England gebracht zu werden? Wie soll ich meinen Pass bekommen? Wie soll ich mir ein Flugticket besorgen, um aus diesem fürchterlichen Land auszureisen, wenn ich nicht telefonieren oder Briefe schreiben darf?«

»Machen Sie sich darum keine Sorgen«, sagte der Beamte. »Unsere Leute werden zu Ihnen kommen, Ihnen sagen, wie Ihre Sache steht, und dafür sorgen, dass Sie so viele Telefonate führen und Briefe schreiben dürfen, wie Sie müssen.«

Wie leicht sie ihre Lügen über die Lippen bringen. Der Neuseeländer bemerkte mein ernstes Gesicht, als ich in die Wartezelle zurückkehrte.

»So was Dummes. War nett, dich kennengelernt zu haben, Engländer. Pass auf dich auf.«

Ich war außer mir vor Wut. Ich ging zum Klo, das eng umringt war von Rauchern, die mir auf den Schwanz starrten.

»Fickt euch«, dachte ich, und ließ einen Strahl stinkender, dunkelgrüner Brühe ins Becken.

Es war das letzte Mal, dass ich Schwierigkeiten beim Pinkeln hatte. Ein paar Stunden später wurde ich aus der Wartezelle herausgerufen, bekam die Hände hinter den Rücken gebunden und wurde ins Loch gebracht.

Das Loch in Oakdale hatte etwa vierzig Zellen. Wer hier hinkommt, muss unter Aufsicht in einem Käfig duschen, sich Mund, Vorhaut und After untersuchen lassen und bekommt ein Paar Unterhosen, Socken, ein Paar Pantöffelchen (*made in China*) und einen sterilisierten, übergroßen Strampelanzug. Ansonsten war ohne Kampf nichts zu kriegen. Ich war schon vor langer Zeit an einem Punkt angelangt, an dem

mir erniedrigende Rituale nichts mehr ausmachten. Hatten sie mir meine Würde genommen, oder war sie im Gegenteil so groß, dass sie nicht verletzt oder angekratzt werden konnte?

Die meisten Vollzugsbeamten in Louisiana sind schwarz. Ein schwarzer Wachhabender nahm meine persönlichen Daten auf. Die Wärter im Loch interessieren sich nicht dafür, warum jemand dort ist. Es hätte absolut keinen Zweck gehabt, erklären zu wollen, dass ich mir keine disziplinarische Verfehlung hatte zuschulden kommen lassen, sondern nur in dieser Strafabteilung gelandet war, weil ich fast frei war. Das hatten sie alles schon tausendmal gehört. Manchmal war es die Wahrheit, manchmal nicht. Stattdessen wendete ich meinen üblichen Trick an, das heißt, ich war über alle Maßen freundlich und höflich. Es war der einzige Weg, um an Bücher, die nötigen Briefmarken, Umschläge, Stifte und Papier zu kommen. Dem Wachhabenden gefiel mein Akzent; er gab eine fast erkennbare Imitation von John Gielgud zum Besten, der im Fernsehen oft die britischen Lords spielte. Ich entsann mich meiner besten Oxford-Aussprache und nannte ihn »Milord«. Er schmolz dahin. Klar könnte ich ein paar Bücher zum Lesen haben.

Er sperrte mich für eine Stunde in die Bibliothekszelle. Ich stöberte ein wenig herum und stieß auf *Der Herr der Fliegen*, 1984, einen Roman von Ken Follett, die unvermeidliche Bibel, einen Roman von Graham Greene und ein Lehrbuch über Integral- und Differentialrechnung. Das würde für ein paar Tage reichen, unter Umständen auch wesentlich länger, falls sich mein Zellengenosse als geschwätziger Yankee oder als Spinner entpuppen sollte. Ich nahm noch Papier, ein paar Bleistifte und Briefumschläge. Briefmarken und Telefonate waren jedoch nur über höhere Beamte zu bekommen.

Man brachte mich in eine relativ saubere und – Gott sei Dank – unbewohnte Zelle, die mit der üblichen Einrichtung ausgestattet war: einem eisernen Bettgestell mit durchgelegener und fleckiger Matratze, einer Neonröhre mit Wackelkontakt, einer schmutzigen und häufig verstopften Toiletten-schüssel und einem ebensolchen Waschbecken. Es war ein anstrengender Tag gewesen. Es war etwa zehn Uhr. Ich las ein wenig und schlief bald ein.

»You're in the jailhouse now«, sang der leider völlig un-musikalische irische Anstaltsangestellte, der Kaffee, Cornflakes und andere nahrungsmittelähnliche Dinge durch die sieben-einhalb Zentimeter breiten Schlitze in den Zellentüren schob.

Ich wusste, es musste sechs Uhr morgens sein. Zeit für ein Frühstück im Bett. Gäbe es keine Zeitverschiebung, würden weit über eine Million Häftlinge in den USA alle zur gleichen Zeit dasselbe essen. Es war kalt.

Im ›gesonderten Unterbringungskomplex‹ (ein Euphemismus für das Loch) wurde in allen Gefängnissen mit Absicht die Temperatur unangenehm niedrig gehalten, nur für den Fall, dass einer oder mehrere Häftlinge zur Strafe dort wären. Einer der Insassen wurde mit der Stellung des Ordners betraut. Er ging herum und sammelte die Reste des Frühstücks durch die Schlitze wieder ein. Des Weiteren zählte zu den offiziellen Aufgaben des Ordners, die Gänge vor den Zellen sauber zu halten und den Gefangenen die nötigen Toilettenartikel zukommen zu lassen. Er hatte auch inoffizielle Aufgaben, kleine Geschäfte, an denen er manchmal etwas Geld verdienen konnte. Dazu gehörte das Liefern von Schmuggelware (zusätzlicher Kaffee, Briefmarken oder Zigaretten) und das Herstellen von Beziehungen zwischen Besitzern und Abnehmern derselben.

»Hast du 'ne Briefmarke?«, fragte ich, als er eine leere Müslischachtel wegnahm.

»Kann sein«, antwortete er, »aber ich krieg zwei zurück.«

Dieser halsabschneiderische Zinssatz war im Knast bei so ziemlich allem üblich.

»Gib mir zwei und du kriegst fünf wieder.«

Er schien mir zu vertrauen und nickte zustimmend.

Alle paar Stunden wurde der Bereich kontrolliert. Jedes Mal wenn jemand anderes als der Ordner vorbeiging, hämmerte ich an die Zellentür und verlangte zu telefonieren, meinen Anwalt, meine Familie und die britische Botschaft zu kontaktieren. Anstaltsgeistliche (die sich Gebete anhören dürfen), Psychiater (die sich alles andere anhören dürfen) und Anstaltsärzte (die Tylenol austeilten dürfen) müssen per Gesetz einmal am Tag eine Runde im Loch machen. Zu Briefmarken oder Telefonaten dürfen sie einem aber nicht verhelfen. So wird dafür gesorgt, dass man verrückt und gestresst und auf Hilfe von oben angewiesen bleibt. Ich musste mich gedulden. Da ich alleine untergebracht war, beobachtete niemand meine ungeschickten Versuche, körperlichen Verfallserscheinungen vorzubeugen. Ich nahm meine Yoga- und Gymnastikübungen wieder auf. Und ich hatte meine Bücher. Irgendwann würde irgendwer kommen und mich telefonieren lassen. Der Ordner würde mir Briefmarken bringen. Entspann dich. Bald würde ich frei sein. Aber was tat inzwischen Special Agent Craig Lovato von der *Drug Enforcement Administration*? War er schuld daran, dass ich wieder im Loch saß? Könnte er meine Freilassung vereiteln? Er hatte schon so unendlich viel verdorben, schon so unendlich viel.

Craig Lovatos Vorfahren waren reiche Spanier gewesen. Sie waren vor etwa zweihundertfünfzig Jahren von Spanien nach Amerika übergesiedelt, wo ihnen von der spanischen

MR NICE

AUTOBIOGRAPHIE

Er war Großbritanniens meistgesuchter Mann. Er war sieben Jahre in Amerikas härtesten Knast. Sie werden ihn mögen.



HOWARD MARKS

Howard Marks

Mr Nice
Autobiographie

Taschenbuch, Broschur, 704 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-67591-9

Heyne Hardcore

Erscheinungstermin: März 2010

Mr Nice alias Howard Marks war der berühmteste Drogendealer der Welt. Nach einem Studium in Oxford vernebelte er in den Siebzigerjahren das Bermuda-Dreieck zwischen Irland, Großbritannien und Spanien mit Stoff aus Pakistan. In den Achtzigern besaß er 43 Decknamen, 89 Telefonanschlüsse und 25 Firmen. Nach seiner Verhaftung 1988 saß er sieben Jahre in Amerikas härtestem Knast ein. Seine Biographie klingt unglaublich und ist doch wahr.



Der Titel im Katalog